Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 58 (1954-1955)
Heft: 17

Artikel: Der Schicksalsring
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670366

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schicksalsring

Der kleine Dampfer, der an der Mole von Capri lag, füllte sich zubsehends. Es schien, dass beim Aufkommen der ersten Herbststürme die Sommervögel sich den Armen dieser Sireneninsel mit Gewalt entrissen, um wieder in ihren Alltag zurückzukehren.

Am Bug des Schiffes stand John, ein junger Engländer, der ein Jahr auf Capri verbracht hatte. Jetzt musste er in sein nebelreiches Inselland zurück. Er kannte jedes Haus auf dieser Insel. Am Ufer standen seine Freunde und winkten ihm mit farbigen Tüchern zu. Das Schiff nahm seinen Kurs auf Neapel zu, immer kleiner wurden die Häuser Capris, die nur noch wie weisse Flecke schienen, nur die Konturen der Insel blieben scharf umrissen erkennbar.

John trug einen schönen Ring an seiner Hand, einen grossen Saphir zusammen mit klaren Brillanten gefasst, die regenbogenfarbig funkelten, wenn ein Sonnenstrahl sie traf. Es war ein Ring, den seine Mutter trug und liebte bis sie starb.

So weh war es ihm ums Herz, weil er dieses Eiland verlassen musste, dass er plötzlich beschloss, den Göttern ein Opfer zu bringen, damit er wieder zurückkehren möge zu diesem Flecken Erde, wo das Gestern und Heute versinkt, und man wieder eins wird mit den heidnischen Göttern, die ihn einst bewohnten.

Er zog langsam den Ring von seinem Finger, hielt ihn einige Sekunden lang zwischen den Fingerspitzen, als er mit dem Kopf eine kleine Wendung machte. Sein Blick fiel auf ein Mädchen, das — wie er — sich nicht von der entschwindenden Insel losreissen konnte. Sie war schön, sehr schön mit ihren blauschwarzen Haaren, die sie kurz geschnitten trug, den stahlblauen Augen mit den fein geschwungenen Brauen und dem etwas trotzigen, vollippigen Mund. Sie hatte auffallend lange, schmale Hände, die schmucklos waren. Wie ein Funken durchfuhr es ihn in diesem Augenblick. Mit wenigen Schritten stand er vor dem Mädchen, das sichtlich erschrocken zu ihm aufschaute.

«Bitte nehmen Sie diesen Ring», sagte er auf englisch, «ich möchte, dass Sie ihn tragen.» Er zog ihr den Ring an den Finger, und ehe sie begriff, was geschehen, war er verschwunden. Sie konnte ihn nicht mehr entdecken innerhalb der bunten Menge, die das Schiff bevölkerte. So schnell hatte sich alles abgespielt, dass sie sich nicht einmal sein Gesicht hatte einprägen können, nur die Farbe seiner Hosen war ihr im Gedächtnis geblieben, aber viele trugen dieses kräftige Capri-Blau.

John kehrte nach England zurück. Es kamen die Jahre des Krieges, die alle Erinnerungen auslöschten, die mit jenem Sommer verbunden waren. Capri — der Abschied — der Ring — dies alles war tief in den Abgrund der Vergessenheit gesunken.

John wurde Flieger, einer der bekanntesten und kühnsten, dessen Name und Bild immer wieder in den Zeitungen erschien. Nach einer schweren Verwundung wurde er zur Erholung nach Davos geschickt.

Eines Nachmittags sass er in der Halle eines grossen Hotels. Wenn draussen auch die Welt in Flammen stand, so wurden trotzdem auf dieser Insel des Friedens die Stunden des Tanztees eingehalten. Alle Tische waren besetzt, die meisten Gäste erschienen in ihrer Skikleidung. Auf der anderen Seite der Tanzfläche sassen zwei Damen, beide in Uniform. Die eine, weisshaarige, hatte einen höheren Rang, bei der andern sah man schwarze Haare unter der etwas schief sitzenden Kappe hervorquellen. Die Kapelle hatte gerade einen Tango angestimmt. Die tanzlustigen Herren waren in der Minderzahl. John ging zu den beiden Damen hin und forderte die Schwarzhaarige zum Tanze auf. Während des Tangos hatte sie ihre Hand leicht auf seine Schulter gelegt. Als sie bei einer langgezogenen Fermate unter dem Kronleuchter standen, blitzte es an ihrem Finger auf. Johns Blick wurde auf ihren Ring gelenkt, an dem Brillanten in allen Regenbogenfarben neben einem tiefblauen Saphir funkelten.

Plötzlich zerrissen die dunklen Schleier der Vergessenheit. Er sah sich wieder auf dem Schiffe

stehen, eine Insel stieg aus dem Meer der Vergessenheit in ihm auf. Geistesabwesend blickte er auf den Ring. Der Tanz war zu Ende, noch immer hielt er seine Tänzerin im Arm.

Er begleitete sie zu ihrem Tisch zurück, und als er sie das nächste Mal zum Tanz holte, bewunderte er ihren Ring.

«Er gehört mir nicht», sagte sie, «ich betrachte ihn nur als geliehen und warte, dass er einmal wieder den Weg zu seinem rechtmässigen Eigentümer finde.»

Der Ring blieb an Madeleines Hand. Als der Krieg zu Ende war und sich die Grenzen wieder öffneten, standen am Bug des Schiffes, das von Neapel nach Capri fuhr, zwei Menschen eng umschlungen und schauten auf die immer näher kommende Insel, deren Häuser bereits deutlich erkennbar wurden. tz.

STEINE

Beim Aufräumen fand ich zwischen alten Papieren einen Stein. Ich las ihn einst an einem Ackerweg auf, weil er genau in meine Hand passte. Er war so gross wie ein Silbermöwenei, und er glich diesem in Form und Farbe; selbst die braunschwarzen Kritzen und Strichelhaken fehlten nicht. Oder war es so, dass ähnliche Steine den Silbermöweneiern einst zum Modell gedient hatten? Gab es in den Vogeldünen nicht unzählige Steine, die das Meer zurückgelassen hatte? Wer weiss denn, wie das eine rätselhafte das Abbild eines andern wird?

Ich nahm den Möweneigestaltigen mit nach Haus und legte ihn als Briefbeschwerer auf meinen Tisch. Er geriet beim Zusammenpacken in ein Bündel Manuskripte. Das meiste, was ich einmal in Schubladen aufbewahrte, ging verloren. Aber den Stein fand ich in einer übriggebliebenen Kiste wieder.

Wenn ich hin jetzt in die Hand nehme, so glaube ich zu fühlen, dass ihn andere Finger vor den meinen umschlossen haben. Vielleicht schleuderte ihn der braune Jäger im Zottenfell auf den Wolf, der ihn im Hohlweg ansprang. Vielleicht hatten die Steinzeitmenschen mit ihm das Korn zermahlen. Vielleicht hatte einer aus jener fanatischen Masse ihn ergriffen und geschrien: «Steiniget! Steiniget!» Vielleicht zerschmetterte mit ihm ein Brigant seinem Komplizen den Schädel, als der Ungetreue mit einer gemeinsam geraubten Halskette davonrennen wollte. Die Kinder, die ihn später vom Acker geklaubt hatten, liessen ihn wie einen Ball vor ihren Füssen rollen. Aber das mochte sein oder auch nicht. Was anders konnte man von ihm erwarten als ein steinernes, ungerührtes Herz, in dem kein Ereignis eine Erinnerung zurückliess?

Lange war der Stein nur ein Teil des granitenen Berges gewesen. Dann war der Gletscher den Abhang hinuntergewandert, und Block auf Block hatte sich zerfurcht und gespalten. Das Eis hatte den schrundigen Brocken talwärts gewälzt und von ihm alle Kanten abgewetzt. Im Geschiebe des wassergetränkten Sandes wurde er abgeschliffen und zwischen hundert Trümmern gerieben. Er wurde vom Gletscherbach fortgewirbelt, bis er in der sickernden Schmelze liegenblieb. Endlich stak er dreissigtausend Jahre in der Erde, und dann riss ihn der Steinzeitjäger heraus.

Dieser Stein liegt nun wieder im Innern meiner Hand. Wenn von mir selbst nichts mehr da sein wird, so wird der Stein noch die nämliche abgerundete Griffigkeit haben. Er wird Jahrhunderte unbeachtet ruhen. Dann wird ihn ein Spätgeborener aus der Asche ziehen und ihn über den Fluss schleudern, dass der Tanzende dreimal aus dem Spiegel hervorhüpft.

*

Wo die alte Landstrasse aus dem Walde tritt und sich gegen das Dorf senkt, steht am Feldrain ein ellenhoher Stein. Die Zeichen, die der Steinmetz einst in ihn eingrub, sind abgebröckelt, und